

Das vereinte Deutschland – eine lebenswerte Gesellschaft? - Zur Bewertung von Freiheit, Sicherheit und Gerechtigkeit in Ost und West

Thomas Bulmahn

KZfSS 52, 2000: 405-427

Zusammenfassung: Im Mittelpunkt dieses Artikels steht die Frage, wie lebenswert die bundesdeutsche Gesellschaft ist. Wie die Untersuchung zeigt, nehmen die Bürger eine ganze Reihe von Problemen wahr: Defizite bei Chancengleichheit und Gleichberechtigung ebenso wie Mängel beim Schutz vor Kriminalität und bei der sozialen Sicherheit. Selbst elementare Freiheitsrechte sehen einige als nicht verwirklicht an. Vor diesem Hintergrund wird untersucht, wie die Gesellschaft insgesamt bewertet wird, und welchen Stellenwert die Aspekte Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit und Wohlstand haben. Es wird erörtert, warum die Ostdeutschen die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik anders, das heißt vor allem kritischer, beurteilen als die Westdeutschen. Die Diskussion macht deutlich, dass weder die sozialisationstheoretische Deutung noch die situationsbezogene Interpretation überzeugen können. Geeigneter erscheint ein Erklärungsmodell, das objektive und subjektive Momente der Bewertung integriert und diesen Aspekten in Anlehnung an Kosellecks Begriffspaar „Erfahrung“ und „Erwartung“ eine historische Dimension verleiht.

Die Konstruktion der Gesellschaft aus dem Geist - Searle versus Bourdieu

Gunter Gebauer

KZfSS 52, 2000: 428-449

Zusammenfassung: Philosophie und Soziologie beschreiben die Welt auf unterschiedliche Weisen, obwohl sie sich teilweise auf die gleichen Gegenstände zu beziehen scheinen. Am Beispiel von John Searle und Pierre Bourdieu werden verschiedenartige Denkweisen, die für diese beiden Disziplinen typisch sind, exploriert. In Searles Sichtweise wird die soziale Welt aus intentionalen Akten konstruiert; diese können als besondere Sprechakte logisch formalisiert dargestellt werden. Mit Hilfe „kollektiver Intentionalität“ werden aus „rohen“ Tatsachen gesellschaftliche Tatsachen konstruiert. Gegen die Searlesche Grundannahme einer aus geistigen Akten hervorgebrachten sozialen Wirklichkeit steht bei Bourdieu ein komplexes, in materiellen Handlungen fundiertes Zusammenspiel von Habitus und sozialer Praxis, die eine eigene Feldlogik besitzt. Insbesondere auf Grund der Vermittlungsleistung des Körpers verinnerlicht das Subjekt die Gesellschaft, die ihrerseits durch die Handlungen der Subjekte immer wieder von neuem erzeugt wird. Ebenso wie Bourdieu verwirft Searle den Gedanken,

die sozialen Subjekte folgten bei ihrem regelhaften Handeln inneren Repräsentationen der Regelstruktur der sozialen Welt. Searle schlägt statt eines Regelfolgens eine neuartige Lösung vor: Das handelnde Subjekt erzeugt mit seinem „Hintergrund“ Fähigkeiten und Fertigkeiten, die der Regelmäßigkeit der sozialen Welt funktional äquivalent sind. Das Konzept der funktionalen Äquivalenz lässt sich mit Gewinn auf den Habitus übertragen. Für die Beschreibung von „Hintergrund“ und Habitus muss der Regelbegriff aufgegeben werden, aber für eine Kennzeichnung des normativen Aspekts sozialer Handlungen ist er nicht nur für die Philosophie, sondern auch für die Soziologie unverzichtbar.

Klassenlage und Bildungsentscheidung - Eine empirische Anwendung der Wert-Erwartungstheorie

Rolf Becker

KZfSS 52, 2000: 450-474

Zusammenfassung: Die vorliegende Untersuchung ist ein empirischer Beitrag zur Erklärung der klassenspezifischen Bildungsungleichheit beim Übergang von der Grundschule auf die weiterführenden Schullaufbahnen in der Sekundarstufe I. Neueren Erklärungsansätzen zufolge basiert die Bildungsungleichheit neben historischen Bedingungen und institutionellen Regelungen des Bildungssystems vor allem auf Entscheidungen der Eltern. Demnach hängen klassendifferenzierende Bildungschancen mit klassenspezifischen Unterschieden in der Kosten-Nutzen-Abwägung für höhere Bildung und darauf basierenden Bildungsentscheidungen zusammen, die dann – vermittelt über die Selektions- und Allokationsfunktion des Bildungssystems und den Ressourcen des Elternhauses – zur sozialen Ungleichheit von Bildungschancen führen. Für die empirische Überprüfung der Modellaussagen wird ein zweistufiges Entscheidungs- und Prozessmodell vorgeschlagen. Mit Hilfe von Paneldaten und logistischen Regressionen wird unter besonderer Berücksichtigung von sozialer Herkunft zunächst die Entstehung von Bildungsabsichten und danach der tatsächliche Bildungsübergang detailliert untersucht. Insgesamt bestätigen die empirischen Befunde die von den werterwartungs- und entscheidungstheoretischen Erklärungsansätzen angenommenen Mechanismen und Prozesse der Bildungsentscheidung und des Bildungsübergangs. Weitgehend offen ist jedoch die Frage nach der historischen Dauerhaftigkeit der klassenspezifischen Bildungsungleichheit trotz Bildungsexpansion und Schulreformen.

Diskontinuität im Erwerbsverlauf und betrieblicher Kontext

Stefan Bender, Dirk Konietzka und Peter Sopp

KZfSS 52, 2000: 475-499

Zusammenfassung: In diesem Aufsatz untersuchen wir den Einfluss des betrieblichen Kontexts und der Erwerbsvorgeschichte auf die Kontinuität der Erwerbstätigkeit zwischen 1993 und 1995. Für die Rekonstruktion der Erwerbsvorgeschichte greifen wir auf Angaben aus der Beschäftigtenstichprobe des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) zurück. Der betriebliche Kontext beruht auf Angaben aus dem Betriebspanel des IAB der Jahre 1993 bis 1995. Aus diesen beiden Datensätzen haben wir einen „linked employer-employee“-Datensatz erstellt. Damit sind die Merkmale des Betriebes unabhängig von den Angaben der Individuen erfasst. Weiterhin weisen die Ergebnisse darauf hin, Angebot und Nachfrage in Mobilitätsanalysen simultan zu berücksichtigen. Die Analysen zeigen den eigenständigen Einfluss der Form des vorangegangenen Erwerbsverlaufs auf die Wahrscheinlichkeit, im Zeitraum 1993 bis 1995 wieder die Erwerbstätigkeit zu unterbrechen bzw. arbeitslos zu werden. Zudem erhöhen die Größe und das Ausbildungsverhalten des Betriebes sowie vorangegangene innerbetriebliche Berufswechsel neben individuellen Merkmalen die Wahrscheinlichkeit, den Betrieb lückenlos zu wechseln. Insgesamt weisen unsere Ergebnisse auf eine Reproduktion von Diskontinuität im Erwerbsverlauf hin.

Zwei Dimensionen der Internationalisierung: Eine empirische Analyse deutscher Grossunternehmen

Anke Hassel · Martin Höpner · Antje Kurdelbusch · Britta Rehder · Rainer Zugehör
KZfSS 52, 2000: 500-519

Zusammenfassung: Um den Einfluß wirtschaftlicher Internationalisierung auf nationale Institutionengefüge zu überprüfen, werden geeignete Messverfahren zur Messung von Internationalisierung benötigt. Der Beitrag stellt ein Verfahren zur Messung der Internationalisierung von Unternehmen vor. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Internationalisierung von Unternehmen mehrere unterscheidbare Dimensionen hat. Die realwirtschaftliche Dimension beschreibt die güter- und produktionswirtschaftliche grenzüberschreitende Expansion der Unternehmen, während die kapitalmarktbezogene Dimension die Orientierung der Unternehmen an internationalen Kapitalmärkten abbildet. Anhand einer Untersuchung über den Internationalisierungsgrad der 100 größten deutschen Unternehmen werden beide Internationalisierungsdimensionen empirisch überprüft. Die Faktorenanalyse unterstützt die Annahme, dass sich beide Dimensionen empirisch deutlich voneinander unterscheiden lassen. Anhand der vorgestellten Messmethoden lassen sich die Unternehmen eindeutig in stark und schwach internationalisierte Unternehmen einteilen.

Hochschulentwicklung und Bürgerrechte in der BRD und der DDR

Gero Lenhardt · Manfred Stock
KZfSS 52, 2000: 520-540

Zusammenfassung: Die Hochschulen in der BRD expandieren mehr oder weniger kontinuierlich bis heute; in der DDR stagnierten sie dagegen seit 1971. In diesen Verlaufsmustern kommen gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen zum Ausdruck. Das war in der DDR der materialistische Glaube an objektive Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung. Er fand in der Bildungs- und Arbeitskräfteplanung institutionellen Ausdruck und manifestierte sich in der Sozialkategorie der Intelligenz. Die wissenschaftliche Bildung nahm dabei partikularen Charakter an und wurde zum Opfer gesellschaftlicher Konflikte. In der BRD setzte sich dagegen die normative Vorstellung des individuellen Bildungsinteresses durch. Die zunächst noch ständisch exklusive Hochschulbildung wird verallgemeinert, und in der Arbeitswelt erhält die Berufskultur des Professionalismus eine Entwicklungsmöglichkeit. Die Hochschulbildung wird damit allmählich zum Inhalt eines allgemeinen gesellschaftlichen Interesses.

Messung von Wertorientierungen: Ranking oder Rating? - Kritische Anmerkungen zum Beitrag von Klein und Arzheimer

Stefan Sacchi
KZfSS 52, 2000: 541-552

Zusammenfassung: Markus Klein und Kai Arzheimer haben vor kurzem in dieser Zeitschrift (in Heft 3, Jg. 51, 1999: 550–564) die Eignung von Rating-Skalen und Rangierungsverfahren zur Messung von Wertorientierungen am Beispiel der Postmaterialismus-Dimension untersucht. Sie sind dabei zum Schluss gekommen, dass eine Messung mittels Rating-Skalen den häufiger angewandten Rangierungen vorzuziehen ist. Im vorliegenden Beitrag vertrete ich die These, dass diese Schlussfolgerung auf einer überzogenen Interpretation der empirischen Befunde und einer problematischen Untersuchungsanlage beruht. Insbesondere wird die Frage nach der Validität der beiden konkurrierenden Verfahren ausgeklammert, obschon keineswegs gesichert ist, dass sie dieselbe kognitive Dimension erfassen. Ich schlage deshalb ein alternatives Untersuchungsdesign vor, mit dem Validität und Zuverlässigkeit der beiden Verfahren umfassend geklärt werden können. Solange dazu keine gesicherten empirischen Erkenntnisse vorliegen, bleiben theoretische Überlegungen, wie ich sie abschließend skizziere, für die Wahl des adäquaten Messverfahrens entscheidend.

Einmal mehr: Ranking oder Rating? - Über die adäquate Messung von gesellschaftlichen Wertorientierungen. Eine Erwiderung auf Stefan Sacchi

Markus Klein · Kai Arzheimer
KZfSS 52, 2000: 553-563

Zusammenfassung: Stefan Sacchi stellt in seiner Replik auf unseren Aufsatz „Ranking- und Ratingverfahren zur Messung von Wertorientierungen, untersucht am Beispiel des Inglehart-Index“ (Klein und Arzheimer 1999) die Angemessenheit des dort berichteten Methodenexperiments in Frage. In dieser Antwort zeigen wir, dass Sacchis Kritik unserer Analyse nicht in jedem Punkt gerecht wird, u.a. deshalb, weil er von unangemessenen theoretischen Annahmen ausgeht. Darüber hinaus ist sein eigenes, modifiziertes Untersuchungsdesign nicht geeignet, die Frage zu entscheiden, ob das Ranking- oder das Ratingverfahren besser für die Messung von Wertorientierungen geeignet ist.